

30.10.2011 | AUSGABE 43 K

MELDUNGEN

**Kundgebung
Gedenken an Deportierte**

HAMBURG – Zum Gedenken an den Jahrestag der ersten Deportation jüdischer Menschen aus Altona hat der Kirchenkreis Hamburg-West aufgerufen. Die Kundgebung soll am Freitag, 28. Oktober, um 17 Uhr auf dem Paul-Neumann-Platz (Bahnhof Altona) stattfinden. Am 28. Oktober 1938 waren mehrere hundert Juden aus Altona deportiert und zunächst hinter die deutsch-polnische Grenze gebracht worden. Die meisten wurden später in Ghettos oder Konzentrationslagern ermordet. Gäste sind der Autor Michael Batz, Propst Horst Gorski, der Vorsitzende der Bezirksversammlung Altona Frank Toussaint und Pastor Ulrich Hentschel von der Evangelischen Akademie. (epd)

**Wohlfühltag
Maniküre für Obdachlose**

HAMBURG – Für arme und obdachlose Menschen in Hamburg veranstalten die katholischen Wohlfahrtsverbände am Sonnabend, 29. Oktober, zum vierten Mal einen „Wohlfühlmorgen“. Von 10 bis 13 Uhr stehen den Besuchern in der Sankt-Ansgar-Schule (Bürgerweide 33) im Stadtteil Borgfelde ein reichhaltiges Frühstück und warme Duschen zur Verfügung. Darüber hinaus können sie kostenlos Friseur, Maniküre und Pediküre besuchen. Hunde werden tierärztlich versorgt. Erwartet werden mehr als 200 Besucher. Prominenter Gast ist Weihbischof Hans-Jochen Jaschke. Beteiligt sind 21 Schüler, rund 60 Ehrenamtliche und zahlreiche Sponsoren. (epd)

**Hamburgs Hubertusmesse
Für Jäger und Jagdfreunde**

HAMBURG – Die evangelische St. Nikolai-Kirche Hamburg-Finkenwerder feiert am Sonnabend, 29. Oktober, um 18 Uhr einen Gottesdienst für Jäger und Jagdfreunde – die „Hubertusmesse“. Gottesdienstbesucher werden vor der Kirchentür musikalisch eingestimmt durch Jagdhornbläser der Region. Im Gottesdienst spielen die Parforcehornbläser Estetal, es predigt Pastorin Anja Blös. Hubertus war der Legende nach ein gieriger, maßloser Jäger. Eines Tages erschien ihm im Geweih eines stattlichen Hirsches das Kreuz Christi. Für Hubertus war es ein Tag der Umkehr, denn er erkannte nun im Tier ein Geschöpf Gottes. Anna Tietzel wird die Hubertuslegende auf plattdeutsch lesen. (epd)

**Workshop beginnt
Gedenkort in der Hafencity**

HAMBURG – 40 Jugendliche diskutieren ab Freitag über die Gestaltung eines Gedenkortes in der Hamburger Hafencity für Opfer des Nationalsozialismus. Die 16- bis 21-Jährigen wollen in sieben zweitägigen Workshops ein Konzept für ein Erinnerungs- und Dokumentationszentrum am geschichtsträchtigen Lohseplatz erarbeiten, wie der Senat in der Hansestadt mitteilte. Die Teilnehmer wurden unter mehr als 80 Bewerbern für das einzigartige Pilotprojekt der Kulturbehörde, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und des Landesjugendringes ausgewählt. (KNA)

**Ausstellung
Afrikanische Nachbarn**

HAMBURG – „Afrikaner in Hamburg – Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ heißt eine Ausstellung im Hamburger Völkerkundemuseum, die am vergangenen Sonntag eröffnet wurde. Gezeigt werden Gegenstände aus der Alltagswelt sowie diverse Exponate aus Kunst, Kultur und Religion, so Museumsdirektor Wulf Köpke. Europaweit einzigartig sei das Konzept der Sonderausstellung durch die Beteiligung von über 150 Hamburger Schülern, die in Interviews, Filmen und Fotos ihre „afrikanischen Nachbarn“ porträtiert hätten. (epd)

Die Ausstellung wird bis zum 15. Januar 2012 im Völkerkundemuseum gezeigt. Der Eintritt bis 18 Jahre ist frei, ab 18 Jahre: Sieben Euro.

**Festakt
Passivhaus-Schule eingeweiht**

HAMBURG – Mit einem Festakt ist nach rund 18 Monaten der Neubau des katholischen Niels-Stensen-Gymnasiums in Harburg eingeweiht worden. Das Gebäude für die Klassenstufen 7 bis 10 ist den Angaben zufolge der erste Hamburger Schulbau, der die Anforderungen eines Passivhauses erfüllt, also dank Dreifach-Verglasung und spezieller Isolierung ohne Heizung auskommt. Erzbischof Werner Thissen sagte bei der Einweihung, mit dem Neubau werde in puncto Klimaschutz und Nachhaltigkeit „ein deutliches Zeichen gesetzt, wohin die Reise beim Bauen gehen sollte“. (KNA)

Hamburger Hospizwoche: Richard Streibich begleitet sterbenskranke Menschen – Ein Ehrenamt, das ihm viel zurück gibt**„Der Tod ist ein Anarchist“**

Von Simone Viere

HAMBURG – „Am Ende ist es immer persönlich. Für mich ist die Sterbebegleitung eine Art, Liebe zu geben“, sagt Richard Streibich. Der 54-jährige ist seit fast zehn Jahren ehrenamtlicher Sterbebegleiter. „Je länger eine Beziehung dauert, desto näher geht mir der Abschied“, so der Hamburger.

Seine Ausbildung zum ehrenamtlichen Sterbebegleiter hat Streibich 2002 beim „Tabea Hospiz Verein“ gemacht und zunächst im Hospiz Leuchterfeuer stationär gearbeitet, bevor er im Hamburger Hospiz im Helenenstift als ambulanten Begleiter anfang. Mit ihm sind rund 45 Kollegen im Einsatz, besuchen kranke Menschen zu Hause, in Altenheimen und Krankenhäusern. „Es ist schon ein Unterschied ob man bei den Menschen zu Hause oder im Hospiz ist. Zu Hause sind immer auch die Angehörigen, die eine Erwartungshaltung haben. Das ist anstrengender – aber wenn es gut läuft, ist es eine große Freude“, so der erfahrene Sterbebegleiter.

„Wir wollen unsere Mitarbeiter gut kennenlernen“, sagt Angela Reschke, Leiterin des ambulanten Hospizberatungsdienstes des Hamburger Hospizes. 100 Stunden dauert die Ausbildung für die Ehrenamtlichen, danach gehen sie ins Praktikum, bevor sie eigenständig Besucher machen. „Wenigstens drei Stunden echte Freizeit sollten sie in der Woche haben, wenn sie hier ehrenamtlich tätig werden wollen“, so Reschke.



Ehrenamtler Richard Streibich arbeitet für den ambulanten Hospizdienst im Helenenstift.

Foto: Simone Viere

Zeit, die der arbeitslose Richard Streibich hat. Ihm gibt die Begleitung der kranken Menschen viel zurück. „Ich habe damals in der Nähe von Hamburg ein Haus gebaut mit einer Frau zusammen. Als das Haus fertig war, war die Beziehung leider auch fertig“, erinnert sich Streibich. „Ich habe mein Leben neu sortiert und mit der Sterbebegleitung begonnen. Nach einer Nachtwache im Hospiz Leuchterfeuer bin ich morgens auf die Straße vorm Haus getreten, es war Frühling, die Bäume waren noch nicht grün aber die Knospen kurz vorm platzen, und ich war glückselig und einfach nur happy, gesund und auf den Beinen zu sein. Die Arbeit hat mir zu mehr Le-

bensfreude und Lebenslust verholfen.“

Manchmal dauert eine Begleitung nur ein paar Tage, manchmal Monate und in Ausnahmefällen sogar Jahre. „Der Tod ist ein Anarchist, der hält sich an keine Regeln und Ärztevorausagen“, weiß auch Psychologin Reschke. „Aufgabe von uns und unseren Begleitern ist es, jedem Menschen wertfrei gegenüberzutreten, ihn so zu nehmen, wie er ist“. Der Glaube und Spiritualität spielen dabei auch immer wieder eine Rolle, doch letztendlich müsse jeder seinen eigenen Weg mit der Endlichkeit gehen.

Alleine sterben muss jeder irgendwann, doch alleine den Weg dorthin gehen, das muss

er nicht. An seine letzte Begleitung erinnert sich Streibich gerne zurück. „Das war ein Mann, 66 Jahre alt, der hatte fast niemanden mehr. Er litt unter einer Asbestlung und wohnte in seinem Häuschen im Niendorfer Gehege, ganz idyllisch. Wir haben wenig geredet – am Anfang war mir das eine Qual, bis ich bemerkt habe, er redet einfach nicht gern. Wir saßen dann stundenlang draußen, die Vögel haben gezwitschert. Ich war fast jeden zweiten Tag für zwei bis zweieinhalb Stunden dort. Wichtig war einfach, dass ich da bin, dass ich erfühle, was er sich wünscht. Gegen Ende haben wir auch über sehr persönliche Dinge gesprochen“, erinnert sich der gelernte

Koch. Mit einem Ritual geht er dann wieder zurück in sein eigenes Leben: „Ich atme tief ein und aus und sage: Ich verneige mich vor deinem Schicksal, aber ich lasse es bei Dir. Das hilft mir“. Gestorben ist der Herr dann im Krankenhaus und nicht in seinem Gartenhäuschen – das Atmen fiel ihm zunehmend schwerer. Streibich war nicht dabei, er saß zu der Zeit in der Supervision. Doch für ihn ist das Abschiednehmen mit den Jahren leichter geworden. „Das Sterben ist halt da, es gehört dazu. Der Schmerz und die Trauer hält sich in Grenzen. Abschied nehme ich schon mit jedem Besuch. Es ist ein Lernprozess, loszulassen. Am Ende ist es gut“.

Die Arbeit habe auch ihn verändert, sagt Streibich. „Häufig habe ich das Gefühl, ich habe mehr bekommen, als ich gegeben habe. Ich weiß nun, wie Sterben geht. Ich weiß auch, dass mir das leichtere werden wird, nach allem was ich erlebt habe. Und das macht das Leben ganz anders. Es befreit mich von vielen Ängsten“.

- Die Hamburger Hospizwoche dauert noch bis Sonntag, 30. Oktober. Das Programm im Internet: www.welthospiztag-hamburg.de
- Rechtzeitig zur Hospizwoche ist auch der neue Hamburger Hospizführer erschienen, der eine Orientierung über die Unterstützungsangebote der ambulanten und stationären Hospiz- und Palliativversorgung in Hamburg bietet. Er steht digital als pdf-Datei unter www.hamburg.de/pflege zur Verfügung.

„Gott und das Glück“ suchen und finden

Monika Schwinge und Helge Adolphsen sprachen bei den Blankeneser Gesprächen über die Glücks-Sehnsucht



Pröpstin i.R. Monika Schwinge und Hauptpastor i.R. Helge Adolphsen bei den Blankeneser Gesprächen.

Foto: Strauß

Von Cornelia Strauß

HAMBURG – Die Literatur der Glücksratgeber boomt. Ratschläge für passende Freizeitgestaltung, gesundes Essen, gelungene Partnerschaft – alles macht glücklich. Es zeigt: Die Menschen streben intuitiv nach Glück. Zum Thema: „Gott und das Glück“ lud das Theologen-Duo Monika Schwinge und Hauptpastor im Ruhestand Helge Adolphsen kürzlich zu den „Blankeneser Gesprächen“ ein.

Auch hier strömten die Menschen herbei und diskutierten über die Glücks-Sehnsucht der Menschen. „Wie steht es mit der Machbarkeit von persönlichem, sozialem und wirtschaftlichem Glück?“ fragte Moderator Helge Adolphsen. „Die amerikanische Verfassung hat gar das persönliche Recht auf Glück verbrieft.“ Gleich darauf schwenkte der Theologe von der neuzeitlichen zur antiken Tradition: „Das Buch Hiob zeigt deutlich: Glück bleibt

eine Gnade, wenn man es erfährt. Man kann es nicht machen.“ Auch das hebräische Grußwort „Schalom“ erweitere den persönlichen um den sozialen Aspekt: „Es bedeutet Heil und Friede als höchstes Gut und damit das Glück im Zusammenleben mit anderen.“

Das waren die Stichworte für die Althilologin und Theologin Monika Schwinge, das Thema „Gott und das Glück“ im Vortrag historisch zu entschlüsseln: „In der Ge-

schichte der Theologie kommt das Thema Glück eher zu kurz. Man kann sogar von einer gewissen Glücksfeindlichkeit sprechen.“ Alle sieben Predigttexte seit September 2011 bezögen sich auf Defiziterfahrungen der Menschen, ob im Alten oder Neuen Testament, erläuterte die ehemalige Pröpstin des Kirchenkreises Pinneberg. „Und so erleben wir es oft: Not, Schuld, Elend der Menschen stehen im Zentrum vieler Predigten. Ist Gott nur noch reduziert auf den Notanker?“ Angefangen bei der Geschichte der Erbsünde zeige ein Großteil biblischer Texte die Tendenz: „Hinter der befreienden Botschaft des Evangeliums treten Glückserlebnisse zurück.“ Auch das „Hohe Lied der Liebe“ sei im Laufe der letzten Jahrhunderte umgedeutet worden. Aus dem naturverbundenen Liebeslied wurde eine verdeckte, christliche Allegorie.

Die sexualfeindliche Theologie sei in der katholischen Kirche fortgeführt worden. „Im Protestantismus ging die Entwicklung weiter“, so Helge Adolphsen am Schluss. „Für Martin Luther stand im Zentrum der Theologie die Kreuzestheologie. Das hat zur Folge, dass die Rechtfertigung des Sünders durch Gott allein, aus Gnade geschieht.“ Einige Zuhörer nickten: Noch in ihrer Jugend

habe diese Theologie sie geprägt: „Fröhliches Glücksstreben war etwas, das es zu bekämpfen galt.“ Neu für viele Zuhörer war die Kehrtwende im 19. und 20. Jahrhundert. Monika Schwinge: „Einer der ersten, der diese beengende Theologie bekämpft hat, war Dietrich Bonhoeffer. In seinen Briefen aus dem Gefängnis kritisierte er heftig, dass vornehmlich vom Defizitären und Schrecklichen im Leben gesprochen und Gott als Lückenbüsser herangezogen wird.“ Dies, so Bonhoeffer, entspreche eigentlich nicht dem Evangelium.

Die Freude über eigenes Glück bleibt verbunden mit der Freude über das Glück des Anderen, wie es die Gleichnisse Jesu darstellen. Diese Erkenntnis war bei den Zuhörern der „Blankeneser Gespräche“ unbestritten – dies gelte, ob ein Mensch nun gläubig sei oder nicht.

„Was haben wir Christen in 2000 Jahren Geschichte nicht alles an verwirrender theologischer Prägung hinter uns, angefangen bei der Erbsünde bis zur Neuzeit“, so Helge Adolphsen am Schluss. „Und dann die Wende im 19. Jahrhundert! Deswegen war es gut, den Vortrag von Dr. Monika Schwinge gehört zu haben. Er hat beide Entwicklungen differenziert entschlüsselt“, so Adolphsens Fazit.